

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 50 (1924)
Heft: 16

Artikel: Der Fluch des Films
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-457578>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Fluch des Films

Eine wahre Geschichte, erfunden von Taroſh

Man begreift mein Erstaunen, als ich ihn ganz unerwartet da sitzen sah. Am letzten Fenster des „Café Odeon“, unverändert, in der ihm eigenen nonchalanten Art, den „Nebelpaster“ in der Hand. Ohne mich von seiner Ankunft zu verständigen, mich, seinen ältesten Freund, der ihm immer mit so viel Hingebung geholfen hatte, sein Geld unter die Leute zu bringen.

Ich schlich mich leise an ihn heran und klopfte ihm auf die Schulter: „'n Abend, Maxi!“ Er zuckte zusammen und drehte sich um. „Ach — Du bist's? Wie nett! Setz Dich!“

Ich erschraf. Wie sah er aus! Bläß, elend, dunkle Ringe um die Augen, und sein sonst ewig lächelnder Mund war trübe herabgezogen. Er muß schwer krank gewesen sein. Auch seine Stimme war verändert, müde und heiser klang sie. Er bemerkte mein Entsetzen.

„Du wunderst Dich, was? Ja, glöze mich nur an, ich bin's leidhaftig, — leider!“ „Seit wann bist Du wieder hier?“, fragte ich, um irgendetwas zu sagen. „Seit einer Woche. Ich ging wenig aus und habe niemand verständigt.“ „Selbst mich nicht“, meinte ich vorwurfsvoll. „Wie geht's Deiner Frau?“ Er sah mich mit dem traurigsten Ausdruck an, den ich je bei ihm gesehen hatte. (Nicht einmal in dem berühmten Film „Gefühnte Laster“ hatte ich Ähnliches an ihm bemerkt.) „Sprich nicht von ihr“, flüsterte er, „ich will Dir Alles erzählen, Dir allein, aber erwähne sie nie mehr!“

Vor dem Fenster hatte sich ein Rudel Badfische angesammelt, welche mit verzückten Augen unsern Tisch anstarrten. „Komm weg, schnell —“, stöhnte Maxi und schleppte mich in ein verstecktes Spielzimmer, wo wir allein waren. Mir wurde immer rätselhafter zumute. Sonst gehörte diese stumme Ovation der weiblichen Jugend geradezu zu seiner Diät, und heute...? Der weltberühmte Maxi, der Mann mit den schönsten Westen Frankreichs, saß gebrochen vor mir.

„Hör zu — und Du wirst alles begreifen! — Du wirst nicht lachen, wie alle Anderen es taten, wenn ich ihnen die Tragik meines Lebens berichten würde. Ach, Tragik ist kein Wort! Den Ruin, den Tod alles dessen, was mir das Leben noch wertvoll gemacht hätte. — Du kennst mich, Du weißt, aus welchem Milieu ich stamme. Du kanntest meine guten Eltern. Du warst oft bei uns und sahst die harmonische Existenz, welche sie trotz ihrer geringen Mittel führten.“ Maxis Augen standen voll Tränen. (Könnt Ihr Euch so etwas vorstellen? Maxi — und weinen! Mir blieb das Herz stehen.) Er trocknete sich die Augen mit dem weltbekannten seidenen Taschentuch, welches aus der Brusttasche des von sämtlichen europäischen Schneidern vergeblich kopierten Cutaway hervorschaute und fuhr fort:

„Du weißt, daß ein solches Heim immer der Traum meines Lebens war. Da ich sah, daß die einzige Sorge meiner Eltern die permanente Geldnot meines Vaters war, so ging mein Streben dahin, viel, viel Geld zu verdienen. Das gelang mir. Ich bezog bald 200,000 Francs jährlich und konnte meinen Eltern die letzten Lebensjahre verschönern. Mein Vater gab nach und nach seine heftige Abneigung gegen meinen Beruf auf und alles war in schönster Ordnung.“ Er zündete eine seiner großen Havannazigarren an und blickte mit erloschenen Augen in den blauen Rauch.

„Du warst dabei“, fuhr er fort, „als ich Lucie zum ersten Mal begegnete. Sie war im Begriffe, Gouvernante zu werden. Im Kloster erzogen, dem Treiben der Großstadt fremd, kannte sie mich nicht. Ihre reinen, unschuldsvollen Augen blickten zu mir empor und ich fühlte, das war die Frau, nach der ich mich seit Jahren gesehnt hatte.

Das war jenes Ideal, das mir trotz der tollsten Jahre meines Pariser Lebens stets vorgelebt hatte. Vater — pensionierter Offizier, Mutter — tot, guter Name, bettelarm. Alles, was ich nur erhofft hatte, war da. Als sie mir die kleine, weiche Hand reichte, durchrieselte mich ein süßer Schauer, ein ungeahntes Gefühl ließ mich erbeben, oh, ich liebte sie vom ersten Tage an, und drei Monate später warst Du bei meiner Hochzeit.

„Ach, Du guter Gott, wie hätte ich ahnen sollen, daß die unglücklichste Zeit meines Lebens anbräche. — Ich kündigte meine Stellung beim Kino und ging als Privatier mit 80,000 Francs Rente auf die Hochzeitsreise. — Da begann es. — Wir fuhren auf die Westbahn. Ich eilte zum Schalter. „Maxi!“, flüsterten die Passagiere und alle lachten. Das bessere Publikum ergriff die Flucht, denn es fürchtete, mit auf den Film zu kommen. Ich tat, als bemerkte ich nichts. Meine Frau stand selig lächelnd hinter mir. Wir kamen auf den Perron. Ich lief den Zug ab, um mein Coupé zu finden. „Maxi“, grinsten die Kondukteure und stellten sich in Positur. Der Polizist salutierte höflich und fragte, ob ich arretiert zu werden wünsche. Seine Frau sehnte sich seit Jahren danach, ihn in einem Film zu sehen. Ich laufe weiter. Die dritte Glocke ertönt, ich finde das Coupé, aber meine Frau ist nicht zu sehen. Ich rase zurück. Die Lokomotive pfeift. Als der Zug sich in Bewegung setzt, sehe ich Lucie. Zwei Diener halten sie krampfhaft fest. Ich stürze hinzu, sie fällt mir weinend um den Hals. Man wollte sie nicht zu mir lassen, — sie störe die Aufnahme! — Das Publikum applaudierte begeistert!! — Wir fahren nachts. Unausgeschlafen kommen wir am nächsten Mittag endlich an, meine Frau todmüde. Im Hotel nimmt man uns erst auf, nachdem ich mich schriftlich bei 10,000 Francs Konventionalstrafe verpflichtet hatte, mich hier nicht in einem tragischen Film aufnehmen zu lassen. Der Direktor erzählte mir fluchend, daß ihm die „Laster der Großstadt“ unserer englischen Konkurrenzfirma eine Saison total ruiniert hätten. Im gefährlichsten Augenblick, nämlich eben als der Abenteuerer Graf Gaston de la Chimaire seine Geliebte auf der Schwelle des Hotels erstach, sei Miß Flathead, Präsidentin des „Vereins zur Hebung der Tugend auf dem Festlande“ aus dem Hotel getreten und mitphotographiert worden. — Als wir den Speisesaal betraten, blieb den Gästen der Bissen im Munde stecken. Unter allgemeinem Röcheln wurden wir von einem Bataillon Augen, Brillen, Zorngnetten betrachtet. Alles war in höchster Spannung, man erwartete, ich würde jetzt entweder als falscher Marquis arretiert werden oder mir die Suppenschüssel auf den Kopf gießen. Ich legte meiner Frau zärtlich lächelnd den ersten Gang auf. Vom Piccolo aufwärts kannte mich alles. Alle lächelten mit. Lucie aß fast nichts. Ich fragte besorgt, ob ihr etwas fehle. Aller Augen hingen gespannt an meinen Zügen und erwarteten die weitere Entwicklung der Handlung. „Riesensfilm“, sagte ein alter dicker Herr zu seinem Vis-à-vis, „das kostet ein Heidegeld. Wo haben die nur den Aufnahmeapparat versteckt?!“ — Endlich konnten wir uns erheben. Alles drehte sich nach uns um. Dann rief man den Wirt, um sich genauer zu erkundigen. — Abends gehen wir in's Theater. Raum trete ich in die Loge, wenden sich uns sämtliche Operngläser zu. Meine bisher sanfte, kleine Frau wird schließlich nervös. „Lächle nicht so auffallend“, sagte sie. „Wieso?“, frage ich gereizt. Der Vorhang geht auf. Kein Mensch schaut auf die Bühne. Alles gloht nach unserer Loge. Ein Herr hinter uns wettet mit seinem Nachbarn, er werde diesen Film unbedingt



mitspielen, sei es wie es wolle. Man lacht und animiert ihn. Ich fange an, den Aufenthalt unerträglich zu finden. Der Kerl beugt sich unaufhörlich über unsere Stühle und tritt meiner Frau auf's Kleid. Sie wird immer nervöser. Ich werde wild. „Mein Herr,“ sage ich, „wollen Sie gefälltig Ihre Physiognomie aus unserer Loge entfernen!“

„Aber Maxi,“ sagt er ganz familiär. „Ich bin nicht Ihr Maxi,“ zische ich ihn an, „ich verbiete mir Ihre Unverschämtheiten!“ „Na, nur nicht so stolz!“, lacht er. Seine Freunde lichern höhnisch. Er beugt sich zurück und wirft das Glas meiner Frau zu Boden. „Tölpel“, sage ich ziemlich laut. Er will auf mich losgehen, — meine Frau fällt in Ohnmacht, — ich verliere alle Beherrschung und haue ihm eines hinter die Ohren. Die Logendiener schleppen uns beide hinaus, — das Publikum rast vor Begeisterung. „Bravo! Bravo, Maxi!“ donnert es von der Galerie. —

„Dieser eine Tag soll Dir nur zeigen, wie unsere Ehe begann. Ich schwakte alles Mögliche zusammen, um meiner Frau meine Berühmtheit irgendwie plausibel zu machen. — Die folgenden Wochen waren noch ärger. Alles, alles kannte mich. Alles lachte und erwartete Purzelbäume. Stelle Dir das vor: — ein stiller Privatier aus Paris, den in der ganzen Welt, von den Regern bis zu den Lappländern, jeder zweite Mensch kennt, in tausend Situationen gesehen hat. An- und ausgezogen, lachend, weinend, arretiert, erschossen, durch den Ramin kletternd, ins Wasser fallend, auf Fliegenpapier sitzend; von Schwiegermüttern, Gläubigern, Indianern, Schulgleuten verfolgt, mit dem Auto über die Dächer fliegend — —. Ich sage Dir, es ist zum Wahnsinnigwerden! Ich legte mir einen Vollbart an. Die Leute liefen uns nach, um zu sehen, wann ich ihn wieder abnehmen würde.

Endlich flohen wir in die Berge, — 3000 Meter hoch, da gabs gottlob noch keine Kinos. Die Saison war vorüber, nur echte, wilde Schweizer waren da. Wir richteten uns

behaglich ein und wollten unsere Flitterwochen recht lange ausdehnen. Und da begann die Hölle. Meine ahnungslose Frau hielt das Aufsehen, das ich bisher überall verursacht hatte, für die Berühmtheit des reichen Lebemanns. Es gab Szenen der Eifersucht, Zweifel an meiner Treue, alle Schwüre des Himmels von meiner Seite. Hoch oben im Schweizerhaus faßte ich endlich Mut und gestand meiner Frau Alles. Ich erzählte ihr von meinen Anfängen als kleiner unbekannter Schauspieler, von meiner Entdeckung als Mimiker, von meinen großen Erfolgen. Sie hörte mir interessiert, in ruhiger Zärtlichkeit zu und alles schien gut, — bis sie plötzlich den Wunsch äußerte, mich spielend zu sehen.

Wir fahren also zum nächsten Winterkurort. Ich lasse den Besitzer des Kinos wissen, ein reicher Pariser wünsche eine Privatséance, ausschließlich „Maxi-Serie“. — Ich sitze im Dunkeln neben meiner süßen kleinen Lucie, den Arm um ihre Hüfte gelegt. Der Motor beginnt zu surren — und mit dem Film rollte das Glück meines Lebens auf und davon. Meine Frau saß da — ich sage Dir — der heilige Sebastian! Je komischer der Film — desto blaffer wurde sie. „Bei „Maxi sucht eine Frau“ wurde sie dunkelrot; „Im Pfuhle der Liebe“ totenbleich. „Maxi auf der Mädchenjagd“, „Der Mord in der Ofenröhre“, „Maxi hat seine Hosens verloren“ folgten. Mehr konnte sie nicht ertragen. Wir gingen. — Ihre weichen, kindlichen Züge hatten den Ausdruck vollkommener Hilflosigkeit. In unserer stillen Einöde angelangt, zog ich sie an meine Brust und sprach voll Leidenschaft zu ihr. Sie sah mich mit einem prüfenden Blick an, der mir direkt ins Herz ging. Sie verfolgte jede Miene meines Gesichtes mit unerschöpflicher Aufmerksamkeit. — Und da bemerkte ich das Schreckliche: sie traute meinem Gesicht nicht mehr!!! — Wurde ich zärtlich-stürmisch, dachte sie an „Maxi als Don Juan“. War ich traurig, so sah sie mich im Geiste mit zerquetschtem Zylinder in ein Sirupfaß fallen. Zog ich mich des Abends aus, saß sie mit weitgeöffneten Augen im Bett und beobachtete mich. Sie dachte, ich würde vielleicht den Ofen umwerfen, Bilder von den Wänden reißen, an den Vorhängen emporklettern, in die Waschkübel fallen und durchs Fenster verschwinden.

So sehr sie sich auch Mühe gab, mich über ihren Seelenzustand zu täuschen, es gelang ihr nicht. Und dann kam der Gipfel meiner Qualen auf der Heimreise. Was ihrer Ahnungslosigkeit früher entgangen war, das bemerkten ihre mißtrauischen Augen jetzt in reichstem Maße. Es war eine Folter! Nur den Rest will ich Dir kurz erzählen. Wir sahen, daß wir es nicht aushielten. Eine Flucht gab es nicht, denn vom Cap der guten Hoffnung bis zum Cap der schlechtesten Hoffnungen kennt mich jeder, mit und ohne Bart, mit und ohne Haar, alt, jung, in jedem Kostüm. — Wir gingen auseinander. — Jetzt weißt Du mein Elend.“

Sein Kopf fiel auf die Brust, er schwieg. Tieferschüttert betrachtete ich ihn und — weiß der Teufel — mir ging die Idee plötzlich nicht aus dem Kopf — wie hieß es doch? — — aha! „Der verschwundene Graf“ — — dritter Teil — — „Der Graf hat sein Vermögen verspielt“ — — genau so saß er da.

„Armer Freund“, sagte ich. „Ja, Du hast Recht“, stöhnte er. „Einst wollte ich meinem Leben ein Ende machen, — dann wollte ich in ein Kloster gehen — — (nach einer Pause) — — schließlich hilft das Alles nicht!“ „Was wirst Du nur tun, Du Altmister?“ fragte ich erschüttert. Er schwieg lange, dann sagte er: „Ich? — — Ich habe aus meinen Erlebnissen einen ausgezeichneten Film gemacht: „Der Fluch des Films“ — und Pathé Frères haben mir 50,000 Francs dafür gezahlt. — Morgen kannst Du ihn schon sehen!“